

liche Wort »Linea« ab; doch bedeutet a linea, d. h. von der Linie an, ursprünglich nur den Beginn einer neuen Zeile, keineswegs etwa den Abstand von der Linie, d. h. den Einzug! Diese Bedeutung hat sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet.

Bei Spitzmarken und Marginalien sind Einzüge überflüssig, da jene bereits die Gliederung des Textes augenfällig machen. Es wäre ein geistiges Armutszeugnis für den Leser, müßte man ihn erst durch Verdoppelung der Mittel darauf hinweisen, daß nunmehr ein neuer Gedanke entwickelt wird. Überdies bringt man damit nur unnötige Unruhe in das Satzbild.

Es versteht sich zwar von selbst, wird aber nicht immer beachtet, daß die Einzüge stets gleichmäßig sein müssen. Beginnt z. B. bei Antiquasatz ein Abschnitt ohne mehrzeiliges Initial, aber mit einer oder mehreren in Großbuchstaben gesetzten Zeilen an der Linie, was die Geschlossenheit des Satzbildes ja verlangt, so dürfen auch weiterhin keine Einzüge gemacht werden. Gelegentlich sieht man auch, daß ein Abschnitt mit einer über die Zeile nach oben hinausragenden Initialie beginnt und daß gleichzeitig der Einzug bis zur Zeilenmitte reicht. Das ist ungewöhnlich und vielleicht auch etwas spielerisch, doch nicht unbedingt abzulehnen. Keinesfalls aber dürfen dann die folgenden Unterabschnitte eingezogen werden, weil dadurch wiederum ein Widerspruch entstände: Der große Anfangsbuchstabe betont durch seine ungewöhnliche Stellung die Mittelachse, und die Einzüge, besonders wenn sie überdies noch breiter sind als ein Geviert, heben diese Betonung wieder auf.

Die Hervorhebung einzelner Wörter oder Wortgruppen erfolgt bei Antiquasatz durch Kursiv oder Kapitalchen. Die letzten sollte man nur auf Namen beschränken, bei größeren hervorzuhobenden Wortgruppen oder gar ganzen Sätzen überhaupt vermeiden; man würde anstatt einer Hervorhebung nur eine verminderte Lesbarkeit erreichen. Halbfette oder gar fette Schriften sind im laufenden Text niemals anzuwenden.

Für die Fraktur besitzen wir leider keine entsprechende zweite Garnitur. Die hier und dort aufgetauchten »deutschen Schrägschriften« haben sich, wohl ihrer geringen Verwendungsmöglichkeiten wegen, noch nicht durchzusetzen vermocht. So bleibt nur das wenig erfreuliche Mittel des Sperrens. Doch sei man damit so sparsam wie möglich, sowohl was die Häufigkeit der zu sperrenden Wörter als auch die Weite der Sperrung selbst anlangt.

Die Hervorhebung einzelner Wörter kann durch zweierlei Umstände veranlaßt werden: Entweder soll dem Auge die Gliederung eines größeren Abschnittes deutlich gemacht werden. Die Aufnahmefähigkeit des Lesers wird gesteigert, das Auffinden eines bestimmten Absatzes ihm erleichtert. Aber hierfür gibt es auch noch andere Möglichkeiten der Auszeichnung, die weiter unten erörtert werden sollen.

Oder aber der Verfasser setzt wenig Vertrauen in die Kraft seines Wortes: er befürchtet, der flüchtige Leser könnte ein wichtiges Wort übersehen, könnte am Ende gar nicht merken, worauf es dem Verfasser ankam. Solche Sperrungswünsche sind fast immer das Eingeständnis einer Schwäche; der Hersteller mag daher behutsam versuchen, den verehrlichen Verfassern diese schlechte Gewohnheit auszureden.

Feinheiten, wie leichtes Spatieren zwischen dem Wortende und einem ! oder ?, besonders nach Oberlängen, überlasse man dem Setzer; denn der weiß das besser als der Hersteller. Und weiß er's zufällig nicht — nun, dann werden auch wir ihn nicht dazu bewegen können. —

Mit Akzentbuchstaben gehe man bei Fraktursatz so sparsam wie möglich um! Gewiß, es gibt einige Frakturschriften mit á, é usw., aber das sind ganz wenige Ausnahmen. Im allgemeinen bleibt nichts übrig, als nach geeigneten Antiqua-Buchstaben zu suchen, und das ist meist recht unerfreulich. Ein einzelner Antiquabuchstabe in einem Wort macht sich immer stärker störend bemerkbar als ein ganzes aus Antiqua gesetztes Wort innerhalb einer Frakturzeile. Es ist ja auch keineswegs notwendig, unbedingt all und jeden Akzent aus der fremden Sprache zu übernehmen; so ist es z. B. durchaus überflüssig, Gérard oder Rhône zu setzen, denn Gerard und Rhone sind ebenso deutlich.

Kommen aber derartige Namen ungewöhnlich häufig vor, so tut man besser daran, das Buch in Antiqua setzen zu lassen, bei der die Akzente ja nicht weiter auffallen.

Ligaturen und Logotypen bedürfen gleichfalls einiger Aufmerksamkeit. Beide sind, wie man weiß, Gruppen von zwei oder auch drei Buchstaben auf einer einzigen Letter; der Unterschied besteht in den Beziehungen der Buchstaben zu einander.

Bei den Ligaturen, die schon Gutenberg verwendete, sind die Buchstaben zu einem einzigen verbunden oder stehen doch enger aneinander als die Einzelbuchstaben. Man vergleiche: & et, fl fl, ffi ffi usw.

Zweierlei ist hier zu bedenken: Einmal sind sie nicht überall da zu verwenden, wo zwei derartige Buchstaben beisammenstehen; die Beispiele Osterladen und Kaufladen verdeutlichen das. Und immer wieder muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Ligatur & in slawischen Namen nichts zu suchen hat! Es ist also falsch, »Chodowiedi« zu setzen; richtig dagegen »Chodowiecki«; denn das et ist hier nicht unser verstärkter t-Laut, sondern es sind zwei Laute: man spricht sie zt aus (Chodowiazki; nicht, wie man vielfach hören kann: Kodowicki!).

Ein Uebelstand, der zur Vorsicht mahnt, findet sich leider bei manchen Schriften: Die Buchstaben einer Ligatur mit Ober- und Unterlängen (ff, fi) stehen so nah beieinander, daß der Gegenatz zur Weite der Einzelbuchstaben sogar dem Auge des Lesers auffällt. Besonders schlimm wirkt sich das nach Rundungen wie b oder o aus, vor allem auch bei Mediäval-Kursiven, deren f und langes i nicht nur Unterlängen besitzen, sondern infolge ihrer Schrägstellung in der Mitte soviel Fleisch haben, daß mitunter ein Wort in zwei oder gar drei zusammenhanglose Buchstabengruppen zerfällt. Werden an Stelle der Ligatur Einzelbuchstaben gesetzt, so ist der Unterschied in der Weite nicht mehr so groß; das Wortbild wird also besser ausgeglichen.

Die Logotypen sind wohl um einiges jünger als die Ligaturen; immerhin tauchen sie schon im 18. Jahrhundert auf. Ursprünglich sollten sie lediglich die Arbeit des Setzers verkürzen, da häufig vorkommende Buchstabenverbindungen, wie en, ge, ten, ung, in der Weite der Einzelbuchstaben auf einer Letter vereinigt waren, also mit einem einzigen Griff gesetzt werden konnten. Doch haben sich diese Lettern nicht durchgesetzt. Erst in jüngster Zeit hat die Mergenthaler Setzmaschinen-Gesellschaft diesen Gedanken, in einer anderen Form allerdings, wieder aufgegriffen: Die Antiqua-Großen T, B und W, die rechts sehr viel Fleisch haben und daher meist sehr unschön vom Wort abstecken, wurden mit den Gemeinen, mit denen sie häufig vorkommen (Ta, Tr, Wo, We, Wu usw.) auf einer Matrize zur Logotype vereinigt, und damit ist daselbe erreicht, was im Handsatz durch »unterschnittene« Lettern ermöglicht wird: ein gleichmäßiger Buchstabenabstand. Es scheint, daß diese Neuerung der Linotype einen guten Erfolg gebracht hat: Während der erste Versuch bei der Wallau sich auf dreizehn Zeichen beschränkte, ist bei der unlängst erschienenen Antiqua Candida bereits die Zahl der Logotypen um zehn vermehrt.

Zweifellos werden auch die anderen Setzmaschinensysteme ähnliche Behelfe schaffen, soweit sie es noch nicht getan haben; denn das Bestreben der vier großen Fabriken zielt eindeutig darauf hin, in der Schönheit des Satzbildes dem Handsatz vollauf ebenbürtig zu werden.

Das Zeilenbild wird weiterhin beeinflusst durch die Verwendung von Ziffern und Zeichen.

Von den Ziffern ist zu sagen, daß die sogenannten »Normalziffern«, die nicht wie die Mediävalziffern wechselnd Ober- und Unterlängen aufweisen, sondern einheitlich stets gleichbleibende Oberlängen aber keine Unterlängen besitzen, fast durchweg zu groß sind, um mit den Buchstaben ein gutes Bild abzugeben. Die wünschenswerte Höhe für Normalziffern ist die Höhe des kleinen t. Aber da solche Idealziffern bei den gebräuchlichen Schriften kaum vorhanden sind, ist die Wahl von passenden Mediävalziffern mehr zu empfehlen.

Von den Zeichen ist das gebräuchlichste der Gedankenstrich. Und von ihm muß leider immer noch gesagt werden, daß